



Die Rumänische Revolution von 1989 begann in Timișoara. Der Stadt, wo die Menschen zum ersten Mal laut „Jos Ceaușescu!“ (Nieder mit Ceaușescu) riefen. „Es war eine ziemlich graue Zeit. Man konnte nicht viel machen. Ständig fiel der Strom aus. Es gab nichts in den Geschäften. Sicher, ich hatte Freunde, und das rettet dich immer“, erzählt Constantin Jinga. Der 56-Jährige ist Theologieprofessor an der West-Universität Timișoara und Priester in einer orthodoxen Kirche. Er hat ein graues Bärtchen und eine schwarze Brille. „Für mich war der Dezember 1989 etwas Unvorstellbares“, sagt der 48 Jahre alte Harald Pinzhoffer, Sportlehrer am Lyzeum.

In Timișoara konnte die Bevölkerung Fernsehprogramme aus Ungarn und Jugoslawien empfangen – und verstehen, vor allem die ungarischen und serbischen Minderheiten. Und die Deutschen wussten durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen von den Revolutionen in Osteuropa.

14. Dezember 1989 (Donnerstag): Jinga ist Philologie-Student, Anfang 20. „Es war eine ganz normale Straße in Timișoara. Ich, ein Rumäne, gegenüber wohnte eine Deutsche, in einem anderen Haus eine Familie, die sowohl ungarisch als auch rumänisch war. Ungefähr in der Mitte gab es eine jüdische Familie. Und am Ende der Straße wohnte eine Serbin.“ Er hört von einer Freundin, dass sich in der Josefstadt einige Menschen regelmäßig vor einem Haus versammeln. Sie wollten verhindern, dass der ungarische Pfarrer László Tökés, der in seinen Predigten der Staatsmacht zu unbequem geworden war, aus Timișoara verbannt wird. Jinga glaubte damals jedoch, sie würden nur eine religiöse Feier machen. „Ich habe mir darunter nichts Außergewöhnliches vorgestellt. Niemals hätte ich gedacht, dass etwas passieren würde.“

15. Dezember (Freitag): Der 14-jährige Harald Pinzhoffer wohnt in einem Häuserblock neben der Fabrik Electrometal, weil sein Vater dort arbeitete. Der aber lebt seit Jahren nicht mehr bei der Familie. Harald wohnt zusammen mit seiner Mutter, seinem Bruder, der Tante und seinem Cousin. Die Mutter ist Reini-

gungskraft und die Tante Krankenschwester im Krankenhaus Spitalul Județean Timiș. Wichtig für ihn sind auch seine Großeltern väterlicherseits aus Deutschland, weil sie Pakete schicken, die der Familie über die Runden helfen.

16. Dezember (Samstag): In Calea Lipovei, wo Harald wohnt, erzählen die Nachbarn, auf den Straßen würden Leute protestieren und „Jos Ceaușescu!“ rufen. Vom Fenster aus schaut die 38-jährige Novacovici zu den Protestierenden hinunter. Sie ist Roma, mütterlicherseits. Auf die Frage, ob das für sie damals eine Rolle spielte, antwortet sie: „Nein. Wir waren einfach Rumänen.“ Ihr Vater ist Deutscher, ihr Mädchenname eigentlich Schneider. Sie hat als Reinigungskraft gearbeitet, ist verheiratet und hat fünf Kinder, alles Mädchen, das älteste ist 18 und das jüngste vier. Sie hat Angst in diesen Tagen, verlässt nicht einmal ihr Haus. Sie bangt um das Leben ihrer Kinder, die ebenfalls zu Hause bleiben. „Ich war geschockt, als ich nachher die zerstörte Stadt sah.“

17. Dezember (Sonntag): Immer mehr Leute protestieren. Da sie von den Fenstern ihrer Wohnung die Demonstranten nicht sehen können, geht Haralds Familie zu den Nachbarn. Zuerst bleibt seine Mutter im Haus, aber etwas später schließt sie sich den Demonstranten an. „Meine Mutter ist für die Ideale der Revolution hinausgegangen.“ Am frühen Abend wird dann zum ersten Mal in Calea Lipovei geschossen. Harald gerät in Panik. Er wartet und wartet. Die Nachbarn kehren zurück, nicht aber seine Mutter. „Alle liefen, alle versteckten sich, denn man schoss pausenlos.“ Als ein Mann ins Treppenhaus kommt und ihm

sche Mann mit der Brille und den braunen Haaren lacht. „Einstein hat wohl mal gesagt, wie man Dinge erklären soll: So einfach wie möglich, aber nicht einfacher.“ Piester versucht sich: „Eine Atomuhr misst die Zeit mithilfe von Schwingungen, die auf grundlegende atomare Eigenschaften referenziert werden. Dabei bringt das Einwirken von elektromagnetischen Frequenzen Elektronen in Atomen dazu, zwischen genau definierten Energieniveaus zu wechseln. Dies geschieht jedoch nur und kann gemessen werden, wenn die eingestrahlte Frequenz exakt passend ist. Aus einer solchen sehr stabilen und genauen Frequenz wird nun durch Abzählen der einzelnen Schwingungen ein Sekunden-takt realisiert, der schließlich eine geeignete Zeitanzeige ansteuert.“ Atomuhren seien die genauesten Zeitmesser, die es gibt. Sie bilden die Grundlage für Satellitennavigationssysteme, Synchronisierung des Internets und die koordinierte Weltzeit UTC. Historisch betrachtet, komme die Notwendigkeit von der Eisenbahn. „Man hatte früher an jedem Ort eine Ortszeit, die vom Sonnenstand abhing.“ Das habe auch ausgereicht, solange man nur langsam reisen konnte. „Mit der Bahn konnte man aber nun so schnell reisen, dass eine gemeinsame Zeitreferenz in einem größeren Gebiet wichtig wurde.“

Aber nicht nur die Funkuhren zu Hause sind von der in der PTB festgelegten amtlichen Zeit abhängig. „Das Satellitennavigationssystem Galileo verwendet die Zeitmessung von hier, um die Systemzeit zu steuern“, erzählt Piester begeistert. Er verlässt die große Halle. Im Flur des Institutsgebäudes aus rötlichem Backstein hängen mehrere Uhren. Die Wände wirken klinisch weiß, sie sind mit Exponaten zum Thema Atomuhren geschmückt. In einem kleineren Laborraum befinden sich Schränke, von oben bis unten mit technischem Equipment gefüllt. Kontrollleuchten blinken, und eine Ruhe liegt im Raum. Piester deutet auf ein kleines Feld auf einem Monitor, der an einem Regal befestigt ist. Hier kann man UTC(PTB) ablesen. Das ist die Basis für die Zeit, die man auf dem Handy in Deutschland empfängt. „UTC(PTB) besteht im Wesentlichen aus zwei Komponenten: der ausgewählten Atomuhr und einem ‚Phasenschieber‘. Mit dessen Hilfe können wir täglich Kalibrierungen an der Uhr vornehmen.“ Diese ungefähr zehn hoch minus 16 großen Kalibrierungen seien tägliche Korrekturwerte.

„Ich habe hier in Braunschweig ab 1993 Physik studiert und dann in der

Elektrotechnik promoviert. Da ging es jedoch nicht um Zeitmessung, sondern um Halbleitertechnik“, erzählt der Hobbyläufer. Er habe immer „gerne wissen wollen, wie die ‚Dinge‘ funktionieren und zusammenhängen. Nach dem Studium habe ich mich dann wieder mehr auf Anwendungen fokussiert. Ich empfinde meine jetzige Arbeit als sehr gute Mischung aus Dienstleistung und Forschung.“ Da der Bereich der Zeitmessung sehr klein ist, gibt es keinen expliziten Studiengang. „Hier bei der Zeit findet man viele Elektrotechniker und Physiker.“ Aber auch die Zeitumstellung gehört zum Aufgabenbereich der siebenköpfigen Fachgruppe. Jedoch hat das kaum Einfluss auf den Betriebsablauf. „Alles passiert vollautomatisch“, sagt Piester schulterzuckend. „Als Kind habe ich die erste Zeitumstellung miterlebt und fand es spannend, wie alle zusammen an der Uhr drehen. Jetzt finde ich die Sommerzeit mit den langen Abenden sehr schön, aber ich kann nachvollziehen, dass einige mit der Umstellung nicht glücklich sind.“

In der PTB muss niemand mehr an der Uhr drehen, lediglich wird regelmäßig überprüft, dass alles richtig programmiert ist. Während der Umstellung selbst ist niemand nur für diese Aufgabe in der PTB anwesend. Trotzdem gibt es in den Wochen vorher mehr zu tun als sonst, da es „vermehrt Anfragen von verschiedenen Medien“ gibt, die wissen möchten, wie das funktioniert. Für Piester selbst ist die Zeitumstellung immer etwas Besonderes: „Ich stelle mir tatsächlich einen Wecker für die Nacht und schau mir die Zeitumstellung an. Ich habe zu Hause einen Funkempfänger, der zeigt mir die Zeit dann an. Das mache ich schon, seit ich hier angefangen habe zu arbeiten.“

Sophie Fürstenberg
Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig



Jugend schreibt

Als Mutters Land zusammenfand

Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit: 200 Jahre nach der Französischen findet die Rumänische Revolution statt. Sie beginnt in Timișoara. Drei Zeitzeugen erinnern sich.

aufgehoben, einer von ihnen wurde auch getroffen.“ Von den Fremden wird Jinga ins Kinderkrankenhaus gebracht, wo großes Chaos herrscht. „Ich nahm eigentlich gar nicht an der Revolution teil, denn um ungefähr sieben Uhr war ich schon im Krankenhaus.“ Er lacht. Jinga wird im Krankenwagen vom Kinder- zum Kreiskrankenhaus transportiert. Er hört, wie die Ärzte sagen, er sei bereits tot. Seine Kollegin sagt dem Arzt, wie er heißt. Der kennt seine Eltern, also wird er ins besser ausgestattete Victor-Babes-Krankenhaus gebracht. Dort kann er operiert werden.

18. Dezember (Montag): Die Leute protestieren weiter. 43 Leichen werden in Lkw ins Cenușa-Krematorium nach Bukarest gebracht, auf Anweisung von Elena Ceaușescu. Man will geheim halten, was wirklich passiert ist. „Man sagte, Verbrecher hätten Fenster zerbrochen, und die Soldaten hätten geschossen, und die Ordnung wiederherzustellen. Daran glaubte niemand mehr“, erzählt Pinzhoffer. Da seine Tante auch im Krankenhaus arbeitet und viele Ärzte kennt, hat die Familie Glück im Unglück. „Auf dem Totenschein meiner Mutter stand dann ‚Herzversagen‘. So blieb der Leichnam zu Hause, und später konnten wir meine Mutter beerdigen. Vielleicht wäre sie sonst auch nach Bukarest gebracht und verbrannt worden, ohne Grab. Irgendwie tröstete mich später die Idee auch, dass meine Mutter schnell und schmerzlos starb, denn sie war vorher schon sehr krank.“

Die Krankenhäuser sind voll, auch das, in dem Jinga liegt. „Im Krankenhausbett hatte ich Halluzinationen. Ein Zwerg kam zu mir ins Zimmer und sagte: ‚Du

kannst nach Hause gehen. Du musst nur laut bis 53 zählen.‘ Dann würde mir die Krankenschwester meine Kleider geben.“ Als er 53 schrie, so laut er konnte, erschien eine erschöpfte Krankenschwester und fragte ihn, was er wolle. Er erzählte ihr vom Auftrag des Zwerges. „Anstatt der Kleider bekam ich eine Tablette.“ Jinga bleibt bis Januar im Krankenhaus. „Wahrscheinlich kam der Zwerg nicht ganz zufällig auf die 53. Es gab in Timișoara eine Diskothek, die ich gut kannte. Sie hieß 53.“ Auch Novacovici lässt die Revolution nicht los. „Wenn ich die Augen schließe, nachts, sehe ich die zerstörten Fenster und Straßen.“

19. Dezember (Dienstag): Einige Mitarbeiter der Securitate, der rumänischen Staatssicherheit, versuchen ins Krankenhaus einzudringen, um die Krankenakten aller Patienten zu bekommen. Jinga erinnert sich, wie sich der Direktor mit den Sicherheitsleuten stritt. „Als die Ärzte sie nicht hineinließen, erklärten sie kopflos, alle seien verhaftet. Die Krankenschwestern begannen zu lachen und machten einen Witz daraus.“

20. Dezember (Mittwoch): Einige Ärzte aus Ungarn, aus Szeged, kommen nach Timișoara, bringen Bananen ins Krankenhaus. „Jedes Jahr heulen am 20. Dezember um Mitternacht die Sirenen, um die Temeswarer daran zu erinnern, dass ihre Stadt die erste freie Stadt Rumäniens wurde“, sagt Pinzhoffer. „Es war der Tag, als die Armee sich dem Volk anschloss und nicht mehr gegen das Volk kämpfte.“ Nach der Revolution studiert Jinga Theologie. Er wünschte sich das schon zuvor. „Aber während der grauen Zeit“ konnte man das nicht so einfach.“ Novacovici arbeitet wieder als Reinigungskraft. Auf die Frage, was die Revolution für sie verändert hat, reagiert sie eher ratlos: „Kaum etwas.“ Das Leben wird für sie immer schwerer. „Ich verdiene nicht viel. Alles wird teurer. Vor allem die Miete. Aber es ist gut, dass ich tätig bin. Arbeiten ist wichtig.“ Ein normaler Tag für Pinzhoffer bedeutet heute: „Arbeit, Schule, Fußball, Tochter und das Zuhause.“ Er ist ein bisschen enttäuscht, dass man langsam alles vergisst. „Weil meine Mutter und andere Leute gestorben sind, genieße ich heute seine Freiheit. Jedes Jahr kommen immer weniger Menschen zur Gedenkfeier für die Opfer der Revolution.“

Andrada-Zara Chișevescu
Nikolaus-Lenau-Lyzeum, Timișoara

Der Tod ist unglaublich chronisch

Der Beruf des Bestatters ist krisensicher und dennoch im Wandel. Dominik Fink erzählt von Begegnungen.

Dominik Fink sitzt an einem Holztisch in einem Raum, der heller wirkt, als man es in einem Bestattungsinstitut erwarten würde. Auf einem Regal stehen Urnen, jede ein Unikat. Manche sind schlicht, andere ungewöhnlich oder künstlerisch bemalt. Tageslicht fällt durch die mit Kreuzen verzierten Fenster. Fink trägt Alltagskleidung: Jeanshemd, eine braune Hose und schwarze Sneaker. Der kurze Bart und die runde Brille verleihen dem 38 Jahre alten Vater von zwei kleinen Söhnen eine sympathische Ausstrahlung.

Seit fünf Generationen führt die Familie Fink ihr Unternehmen in Wiesbaden-Westend. Finks Urgroßvater kam vor mehr als 130 Jahren als Wandergeselle nach Wiesbaden, wo er Unterkunft bei der christlichen Kolping-Familie fand. Er eröffnete eine Schreinerei, auch für Bestattungen. Noch heute steht der Betrieb für christliche Werte. In ihn einzutreten, hatte Dominik Fink zunächst nicht in Erwägung gezogen. Er studierte Kunstgeschichte in Marburg und machte in Frankfurt einen Master in Curatorial Studies. Der Wunsch, eine Familie zu gründen, ließ ihn darüber nachdenken, ob er nicht doch im Familienbetrieb mitwirken möchte.

Die Aufgaben eines Bestatters haben sich gewandelt. Früher gaben feste Rituale den Rahmen vor, heute stehen die individuellen Wünsche der Verstorbenen und ihrer Angehörigen im Mittelpunkt. Fink beschreibt seine Rolle als eine Art Eventmanager, der sicherstellt, dass alles reibungslos abläuft. „Ich begleite die Trauerfeier, gehe meistens mit zum Grab und achte darauf, dass dort alles gut läuft.“ Er sieht viele Parallelen zu seinen erlernten Fähigkeiten in der Kunstwelt. „Für mich ist die Trauerfeier eine Ausstellungseröffnung. Alles muss zusammenkommen, alles zielt darauf ab.“ Er betrach-

tet die Urne oder den Sarg als das zentrale Ausstellungsstück, um das sich alles dreht. Die Planung im Vorfeld, die Anzeige in der Zeitung, die zu verschenkenden Karten dienen dem Zweck, das Event zu gestalten. Die Trauerrede, die Musik und manchmal auch das richtige Licht – all diese Elemente müssen perfekt aufeinander abgestimmt sein, um eine schöne und würdige Trauerfeier zu ermöglichen. „Am Ende ist es wie ein Gesamtkunstwerk.“

Ein wachsender Trend sind Feuerbestattungen. Eine Urne eröffne vielfältige Optionen, von See- bis zu Natur- und Domanbestattung. Fink erinnert sich an eine Beisetzung, die einen Bestattungswald in eine Freiluftausstellung verwandelte. Zwischen den Bäumen hingen Fotos der Verstorbenen an Leinen und von ihr gemalte Bilder, die die Gäste mitnehmen durften. „Das war eine wunderschöne Idee, weil etwas Bleibendes geschaffen wurde.“

Nicht alle Bestattungen laufen nach Plan. Einmal sei es zu einer überraschenden Begegnung mit der Natur gekommen. Eine Herde Wildschweine sei plötzlich aufgetaucht und nur einige Meter an der Trauergesellschaft vorbeigerannt. „Solche Ereignisse geben dem Abschied eine fast magische Atmosphäre.“ Ein anderes Mal beobachtete Fink Schmetterlinge, die mitten durch die Trauergesellschaft miteinander spielten – ein Augenblick, der in Erinnerung blieb. Doch die Arbeit als Bestatter bedeutet auch emotionale Belastung. Fink spricht vom Glück, dass er mit seinem 66 Jahre alten Vater arbeitet. „Wir können uns austauschen, und es ist etwas anderes, solche Gespräche mit der eigenen Familie zu führen als mit einem Arbeitskollegen.“

Manche Angehörige kehren nach Jahren zurück, um erneut Trost zu suchen oder über vergangene Momente zu plaudern. „Das Leben verändert sich, aber es bleibt lebenswert.“ Für die Zukunft wünscht sich Fink eine eigene Trauerhalle. Dafür möchte er die alte Werkstatt umwandeln. Es soll ein Raum sein, in dem Angehörige nicht nur Abschiede gestalten, sondern auch aktiv an Ritualen teilnehmen. Der Ort soll auch für Schulklassen offen sein. Und die Halle soll als Werkstatt dienen, in der Angehörige Urnen oder Särge selbst gestalten. Viele scheuen sich, über den Tod zu sprechen. Fink rät zu etwas Einfachem: „Fragen Sie Ihre Verwandten, was sie sich für ihre Bestattung wünschen.“ Ein solches Gespräch könne zuerst ungewohnt sein, doch es schaffe Klarheit und Nähe. „Es ist immer schön, etwas zu entscheiden, bei dem man sich sicher ist, dass die Richtung stimmt.“

Alessia Garzillo
Friedrich-List-Schule, Wiesbaden

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium - Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium - Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium - Backnang, Max-Born-Gymnasium - Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule - Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg - Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium - Bremen, Gymnasium Horn - Brien (Italien), Bischöfliches Institut Vincentinum - Bückeburg, Gymnasium Adolfinum - Buhl, Windeck-Gymnasium - Cottbus, Pücklergymnasium - Dietzenbach, Montessori-Schule - Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium - Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe - Freigericht, Kopernikusschule - Friedrichroda, Pertt-sches Lyzeum - Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda - Fürth, Helene-Lange-Gymnasium - Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium - Göttingen, Fela-Klein-Gymnasium - Gießenbach, Pascal-Gymnasium Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule - Hannover, Gymnasium Schillerschule - Heidelberg, Höldelein-Gymnasium - Herxheim, Pamina-Schulzentrum - Hofheim, Main-Taunus-Schule - Hofen Neuenhof, Marie-Curie-Gymnasium - Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule - Kaltenkirchen, Gymnasium - Kenzingen, Gymnasium - Kiel, Max-Planck-Schule - Kiev (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol - Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule - Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium - Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Tude-Herr-Gesamtschule - Konz, Gymnasium - Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule - Kronshagen, Gymnasium - Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium - Max-Slevogd-Gymnasium - Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH - Leraach, Hebel-Gymnasium - Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium - Lunzenua, Evangelische Oberschule - Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-

sium - Moers, Gymnasium in den Filder Benden - München, Asam-Gymnasium - Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium - Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium - Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana - Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule - Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto - Prim, Regno-Gymnasium - Shangghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yungpu - Schondorf, Johann-Philipp-Palm-Schule - Schwabisch Gmünd, Parler-Gymnasium - Schwanevede, Waldschule - Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium - Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium - Stutt-

gart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium - Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum - Torgelow am See, Privates Internatium-Gymnasium - Trier, BBS EHS Tier-Uetikon am See (Schweiz), Kantonschule - Varel, Lother-Meyer-Gymnasium - Velden pri Ptuj (Slowenien), Dicimus Lab-Waldenburg, Europäisches Gymnasium - Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule - Weizikon (Schweiz), Kantonschule Zürcher Oberland - Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule - Wiesbaden, Friedrich-List-Schule - Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule - Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium - Zürich (Schweiz), Kantonschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl